Waldheim,

oder

seltsame, und lehrreiche

Geschichte,

so sich mit der Grafschaft

Waldheim

zugetragen.

Dem Bürger- und Bauersmanne zur Erbauung, und Belehrung in Druck gegeben

von

Adam Gutmann.

München, 1792.
Bey Joseph Lentner.

Nro 1252.

Geschichte mit der Grafschaft Waldheim.

Imprimatur.

München im churfürstl. Bücher-Censur-Collegium den 24sten May 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Registr. Fol. 168.

F. X. Graff,
w. R. u. Sekretär.

Vorrede.

Da hab ich ein Büchlein für euch geschrieben, ihr lieben Brüder und Freunde! und wollte euch bitten, daß ihr es leset und beherziget, was darinn steht. Habt ihr doch schon vor vielen Jahren das Büchlein von den vier Heumonskindern, und von der schönen Melusina, und dem Herzog Ernst gelesen; leset ihr doch heut zu Tag mehr, als eure Voraltern gelesen haben, und kümmert euch daheim und in der Bierschenke um Kriegs- und

Welthändel, und um die Zeitungen mehr, als eure Voraltern, bekommt auch manchen Wisch in die Hände, wo nicht viel Gescheides darinn steht, und kein Nutzen und Frommen für euch herauskömmt; und darum, denk ich, könntet ihr dieß mein Büchlein wohl auch lesen.

Man hat euch in unsern Tagen schon viel gelernt, und sich eure Aufklärung, wie man das Ding heißt, sehr angelegen seyn lassen, und will euch grundgescheid machen; ich glaube aber immer, ihr braucht eben nicht gelehrt zu seyn, und der Mann der sein Gewerb versteht, seinen Pflichten als Mensch und Christ, als Hausvater und Unterthan kennt, und sie erfüllt, der sey gescheid genug. Und dazu, ihr lieben Brüder! braucht man, Gottlob, nicht gelehrt zu seyn; es giebt wohl Gelehrte, wel-

che, was dieß anbelangt, nicht einmal so gescheid sind, als unser eins auf dem Lande.

Bey allem dem ist aber heut zu Tage so unruhige Zeit, und in Zeitungen und Diskursen so ein Gemunkel und Gepappel von Aufruhr und Rebellion, von Bedrückung und Freyheit u. d. gl., daß einem ordentlich der Kopf darüber schwindlicht wird: da hab ich dann oft schon gedach', was das für ein Jammer und Elend wäre, wenn ihr euch daran kehrtet, und, habt mirs nicht für ungut, so närrisch würdet, daß ihr auch unzufrieden, und unglücklich werden wolltet. Und doch, dächt ich weiter, vor Unglück und Gefahr kann man nicht genug warnen, und an seine Pflichten kann man sich einander nie genug erinnern. Nun hat aber der Bürger und Unterthan gegen seinen Landesherrn und Obrigkeit doch auch

Pflich-

Pflichten, und die sind wohl recht heilig, und gerade diejenigen, an die man sich heut zu Tage nie genug erinnern kann; unser Pfarrer predigt mir auch zu wenig davon, und ich hab ihms schon einmal gerad heraus gesagt, die Pflichten des Unterthans gegen Landesherrn und Obrigkeit seyen doch auch Pflichten, so gut, als z. B. das Feyern des Sonntags, ja selbst so gut, als die Nächstenliebe.

Endlich fiel mir ein, wie es denn wohl wäre, wenn ich so ein Büchlein über die Pflichten des Unterthans schreiben thät, und es drucken ließ, wie das Heumonsbüchlein und der Eulenspiegel auch gedruckt ist!

Das Ding leuchtete mir ein, und ich gieng her, und schrieb so ein Büchlein von der Grafschaft Waldheim, wie ihr es dann hier vor euch habt.

Ich hab einsweilen nur einen Theil davon drucken lassen; denn ich weiß schon, ihr mögt die großen Bücher nicht. Eine Dicke machts auch nicht aus, und ihr kommt so wohlfeiler und leichter dazu. Gefällts euch nur, so soll bald wieder ein Theil davon nachfolgen. Auch will ich die guten Väter unsers deutschen Vaterlands, unsere Fürsten und Herrn bitten, daß sie euch ein Geschenk mit dem Büchlein machen; denn ich weiß schon, ihr habt so Ausgaben genug, und könnt nicht viel auf Bücher verwenden; wills euch auch nicht zumuthen.

Habt ihr nun das Büchlein, und Kinder dazu: so leset ihnen auch manchmal daraus vor, und geh jeder seinem Nachbar mit gutem Exempel voran. Gott wirds euch vergelten. Seyd brav, treu,

und gehorsam eurer Obrigkeit, und eures Lebens froh: so kommt ihr am besten und mit Ehren durch die Welt. Lebt recht wohl, ich bin euer treuer Bruder und Freund.

Der Verfasser.

I. Haupt-

I. Hauptstück.

Von des Grafen Ernst von Waldheim Regierung, und wie die Unterthanen gar übel daran waren, und murreten, sammt was sie für einen Beamten, und für ein reudig Schaf in der Gemeinde hatten.

Es war einmal ein Graf, hieß Ernst von Waldheim; der hatte eine schöne Grafschaft beysamm, und viel Dörfer und Leute; auch war die Grafschaft ein gar fruchtbares Land, trug viel Getraid und Wein, und hatte schönes Vieh. Der Graf war aber ein

ein harter und unfreundlicher Herr, der seine Unterthanen gar nicht zu lieben schien, sie mit schweren Steuern belegte, und nur selten zu ihnen, auf sein Schloß Waldheim, wobey ein schöner Marktflecken lag, kommen mochte, sondern sich meistens in einer fremden großen Stadt aufhielt, von wo aus er seine Befehle in die Grafschaft schickte. Da hatte er dann einen Oberbeamten in dem Marktflecken Waldheim, der schrieb sich Paul Triangel, und war ein gar böser Bube, und arger Schelm, der war ehemals Kammerdiener beym Grafen gewesen, und hatte nichts gelernt, als Schelmstreiche auszuüben, sich den Beutel zu spicken, und den Grafen bey jeder Gelegenheit einen Ring an die Nase zu machen, daß er ihn führen konnte, wie er wollte. Der hausete nun in Waldheim, wie in seinem Eigenthum, und wäre ein grundreicher Mann geworden, wenn Gottes Segen bey so was wäre; aber unrecht Gut, kein gut nicht thut: sagt das Sprichwort, und ist auch wahr; denn was einer mühsam und redlich erwirbt, das bekommt ihm, und

seinen

seinen Kindern wohl; wenn aber anderer Menschen Fluch auf dem Erworbenen haftet, da ist kein Segen, und kein Fortkommens damit; man schläft auch nicht ruhig dabey, und am Ende heißt es immer: wie gewonnen, so zerronnen. Auch hat der liebe Gott immer seinen Strafengel für solche Leute, der steht zwar oft lange vor der Thür, und läßt die Leute darinn ihr Wesen treiben; aber am Ende tritt er dann doch immer schnell herein, und hernach schützt sie ihr unrecht Gut nicht vor ihm, und sie nehmen ein erbärmliches Ende. So wars nun beym Paul Triangel auch. Da stund der Strafengel noch an der Thüre, und ließ ihn sein Wesen treiben; und so that der Graf seinen Unterthanen auch, wo er es eben nicht wollte, viel Böses, weil ihn Paul Triangel hinters Licht führte, und ihn übel berichtete, und wenn er daher auch manchmal nach Waldheim kam, und der Unterthan eine Beschwerde vorbringen wollte, da war gleich Paul Triangel hintenher, und der Unterthan kam zu kurz; wie dann das gar oft auch bey einem harten Herrn, wie

der

der Graf war, der Fall ist, daß der Unterthan gar sehr Unrecht thut, wenn er sich gleich über den Landesherrn beklagt, der nicht selbst alles wissen und thun kann, und oft gar übel berichtet wird. Nun fuhr der Graf die Leute hart an, vermehrte immer die Abgaben, und ließ sie ohne Unterschied der Leute und ihrer Umstände auf gewaltsame Art eintreiben; hegte auch viel Wild, das dem Unterthan Schaden that; und hatten die Leute Klagen gegen einander, so bekam immer der Recht, welcher dem Triangel am meisten in den Sack, oder in die Küche opferte. Wann daher auch manchmal Graf Ernst auf seine Güter kam: so zitterten die Unterthanen, statt sich zu freuen, und wichen ihm aus, statt sich ihm zu nähern, und war grosser Jammer im Lande. Es ist auch freylich wohl großes Elend, wenn der arme Unterthan so ganz ohne Schutz und Hilfe ist, wenn ihm von Steuern und Abgaben, die er zum Amte trägt, bey allem Segen auf seinen Feldern kaum so viel übrig bleibt, daß er leben kann, und wenn er dann doch für

alle

alle die Beschwerden weder Gerechtigkeit, noch Hilfe und Unterstützung findet. Der Unterthan, der Bürger, und der Bauer sind doch auch Menschen, so gut, als andere ober ihm. Leben und leben lassen, ist gar ein wahres Sprüchlein, das man doch nie vergessen sollte. Am Ende hat auch der Landsherr kein Nutz und Frommen davon, wenn das Land nach und nach ausgepreßt wird, wie ein feuchter Schwamm, und Niemand ist, der dafür sorgt, daß der Schwamm auch feucht erhalten werde. Es ist auch gar eine schöne Sache, wenn man von Leuten, denen man furchtbar seyn könnte, geliebt wird, und wenn einer, der Land und Leute hat, so der Vater seines Volks oder Völkleins ist, und von ihnen, als von seinen Kindern geliebet wird: so mags ihm auf dem Todbette recht wohl bekommen, und der Segen seiner Unterthanen der Schutzengel werden, der ihn über das Grab zur Belohnung seiner Thaten bringt.

Wenn das nun jeder großer Herr bedächte, oder immer Jemanden um sich hätte,

der

der es so gut mit ihm meynte, daß er den Muth hätte, es ihn nicht vergessen zu lassen; aber da fürchtet man halt immer, sie möchten zürnen darüber, wenn man ihnen so was sagte, und dann schmeicheln ihnen gar viele, die ihren Vortheil dabey sehen, und sich um den Unterthan nicht kümmern. So war auch Graf Ernst von Natur gar ein braver Herr, aber nach und nach so rauh und hart, und unempfindlich gegen seine Unterthanen geworden, und wußte nun nicht einmal, wie viel Elend in seinem Lande sey, weil Niemand den Muth hatte, ihn recht davon zu unterrichten. Da fiengen dann die Waldheimer allgemach an laut zu murren; denn unzufrieden wurden mit jedem Tage mehrere, und nur das einige Stunden von Waldheim entlegene Amt Salheim blieb ruhig und schwieg. Das hatte aber seine besondere Ursachen, die wir schon noch einsehen lernen werden.

Ein Bauer war abgebrannt, und man hatte ihn, statt ihm aufzuhelfen, wie es leicht thunlich gewesen wäre, ohne alle Noth vergantet,

gantet, und neben der Gant ganz zum Bettler gemacht; der gieng nun herum, und erzählte an jeder Thüre, wo er bettelte, wie man mit ihm umgegangen sey. Die Gemeinde von Waldheim wollte einen Theil ihrer großen und überflüßigen Huth vertheilt und angebaut haben; und Paul Triangel, der viel Vieh hielt, und seinen Vortheil bey dieser Umstaltung der Huth nicht sah, litt es nicht, und machte dem Grafen Vorstellungen, darüber dieser einige Gemeindsleute einsperren ließ. Des Strafens und Gelderpressens war kein Ende; einige, wie jener abgebrannte Bauer, und jene Gemeindsleute machten den Anfang zu murren, und die andern folgten nach; die Leute vergassen die Ehrfurcht, welche sie ihrer Obrigkeit schuldig waren, sassen, statt zu arbeiten, in die Bierschenke zusammen, und räsonierten in den Tag hinein, schoben am Ende gar alles, was der Triangel that, auf den Grafen, und meynten, sie wären nun aller Unterthanen Pflicht und Ehrfurcht quitt und ledig. Dazu kam noch ein Umstand, der viel zu dem

Ver-

Verderben dieser Leute beytrug. Seit einigen Jahren hielt sich in Waldheim ein hergelaufener Kerl auf, an welchem die Gemeinde ein recht reudig Schaf hatte. Das war ein abgefäumter Bube, hieß Hans Leurer, war eines Kesselflickers Sohn, und hatte sich eine Zeit lang in Frankreich aufgehalten, wo er Bedienter war, und weil er gestohlen hatte, wurde er fortgejagt. Nun war er nach Waldheim zurück gekommen, konnte hübsch lesen und schreiben, auch etwas Französisch, und nährte sich damit, daß er die Bauern in Prozesse verwickelte, ihnen Anschläge zu Schelmstreichen im Handel und Wandel gab, und zu den Aemtern und Advokaten, wo sie zu thun hatten, mitlief, und den Sprecher machte. Dafür ließ er sich auch von ihnen bezahlen, und hatte schon ein Paar Bauern so lange zum Prozessieren gerathen, und ihnen dabey geholfen, bis er sie nach und nach an den Bettelstab gebracht hätte; da lachte sich dann, wenn nichts mehr zu erholen war, der böse Mensch in die Faust, und ließ sie laufen. So ein Mensch ist ein

reudig Schaf, und eine wahre Pest in einer Gemeinde; der arbeitsame brave Mann, der sich mit seiner Hand-Arbeit ehrlich und redlich nährt, giebt sich nicht ab mit Prozessieren, will nichts, als was sein ist, und sucht durch Vergleich, oder sonst aus der Sache zu kommen, wenn er wider seinen Willen eine Streitigkeit haben muß; der Taugenichts aber sucht Prozesse, will sich, wenn es mit ihm zum Verderben geht, dadurch wieder aufhelfen, verfällt dadurch auf Schelmstreiche, und wird am Ende, wenn er erst so einem Menschen, wie der Leurer war, und durch ihn gottlosen Advokaten in die Hände geräth, wird an Leib und Seele, Hab und Gut ganz verdorben. Nun war der Leurer noch dazu ein Sprudelkopf, und politischer Kannengiesser, und schloß in der Bierschenke Krieg und Frieden, wenn er aus den Zeitungen vorlas; und da saßen denn die Bauern, und sperrten die Mäuler auf, und glaubten Wunder, was der Mensch für Bescheid wisse, von allen Kriegs- und Welthändeln, von Kaiser und Könige, Fürsten und Herren; hätt'

ihn ein verständiger Herr gehört, wie er oft in den Tag hinein räsonierte, er hätte den Kerl sicher in ein Zuchthaus, oder in ein Narren-Spital stecken lassen. Ihr dürft auch sicherlich glauben, meine lieben Leser! daß so ein Taugenichts, der von einem Bierhause in das andere lauft, statt zu arbeiten, und von Dingen räsonieren will, davon er nichts versteht, euch heimlich auslacht, wenn ihr ihm zuhört; darf doch mancher, bey dem die Kenntniß solcher Dinge Berufsbeschäftigung ist, viel Jahre lang studieren, und arbeiten, bis er über dieß und dasjenige Bescheid weiß; und so ein Bursche, wie der Leurer, und andere seines Gleichen, die weder was gelernt, noch gesehen haben, will da oft das Thun und Lassen grosser Herren durch die Hechel ziehen, als ob er das Ding aus dem Fundament verstehe, und bedenkt das Sprüchlein nicht: Schuster, nicht über deinen Leisten! Die dümmer sind, als er, macht hernach so ein Mensch die Köpfe warm, und verleitet sie zu allerley Unfug. Da hatte dann der Leurer schon oft und viel den Bau-

ern aus den Zeitungen von Frankreich vorgelesen, und was es da für Unruhen gebe, und wie die Nation dem König nimmer gehorsamen wolle, wie zuvor; und wie sie allerley Spektakel trieben, und Adeliche an die Laternpfähle, mir nichts dir nichts, aufknüpften, und frey seyn, und was ihnen beliebte, treiben wollten. Das wurmte dann dem Kerl im Kopf herum, glaubte, er könnte auch so was treiben, und Unruh stiften, und dabey seinen Schnitt machen. Da log er denn tapfer hinzu, wenn er so was aus der Zeitung vorlas, und fluchte, wie ein Heide, das er nicht in Frankreich geblieben sey; da sey's izt ein Leben, daß eine Art habe, und würden die Leute nun nimmer geachtet, wie Hunde, und dürften treiben was sie wollten. Dann sprach er vom Grafen, und vom Triangel, und sah die Bauern in der Runde herum mitleidig an, als ob er sie bedauerte. Die Bauern verstunden dann wohl, was er glaubte, ließen die Köpfe hängen, und sahen sich an. So trieb er das Ding oft, bis er endlich in der Bierschenke, und unter der

Gemeind-Linde von Frankreich sprach, und das Gemurmel und die Unzufriedenheit immer lauter und heftiger wurde. Das wußte der Oberbeamte Triangel wohl, fürchtete aber, am Ende möchten alle Klagen über ihn losbrechen, und mochte dem Leurer nicht auf dem Leib gehen, weil er diesen zu vielen Schelmenstreichen gebraucht hatte, und ihn also in gewisser Art fürchten mußte.

So stunden die Sachen in Waldheim, und der Pfarrer im Orte, Jakob Ehrmann mit Namen, der gar ein frommer, gottesfürchtiger, und grundgelehrter Mann war, und von dem allen Kundschaft hatte, konnte sich oft der Thränen nicht enthalten, ab des Jammers, der schon da war, und wohl erst noch kommen sollte.

II. Hauptstück.

Wie der Leurer in ein anders Ort der Grafschaft Waldheim schlich, und auch da sein böses Wesen treiben wollte, und was da für Leute waren, und für ein lehrreich Gespräch vorfiel.

Leurer wollte sich nun auch in ein anders Amt der Grafschaft schleichen, um die Leute aufzuhetzen, und wanderte nach Salheim. Da war aber gar ein braver Beamter, der hieß Redlich, und war erst auf das Amt gekommen. Ohne Ansehen der Person, ließ er jedem, welcher Gerechtigkeit suchte, Recht wiederfahren, war ein treuer Diener seiner Herrschaft, und der Wohlthäter und Freund der ihm anvertrauten Unterthanen; hielt Ordnung in seinen Geschäften, und ließ sich keine Mühe reuen, um den Ort wohlhabend, und glücklich zu machen. Er benutzte die guten Vorschläge zum Besten des Landmannes, die er gelesen oder sonst davon gehört hatte, und

und für gut fand, und machte es dabey nicht, wie die gewöhnlichen Projektenmacher, die immer viel anfangen, und wenig ausführen, die, sobald sie von einer Einrichtung in fremden Ländern hören, dieselbe, sie mag nun für ihre Gegend passen, oder nicht, gleich auch einführen wollen, und am Ende allemal alles unausgeführt liegen lassen; die immer grosses Geschrey machen, und wenig thun, viel versprechen, und wenig halten. Er prüfte zuvor, was er unternehmen wollte, und ließ sich hernach die Ausführung nicht müde machen. So lernten ihn nach und nach seine Bauern auch kennen, und hatten daher Vertrauen zu ihm. Er fand, z. B., als er zu dem Amt kam, die Wege in und um das Dorf so äusserst schlecht, daß man vor Fremden, die dahin kamen, sich schämen, und die Bauern selbst das liebe Vieh erbärmlich plagen mußten, wenn sie zur Feldarbeit aus und ein fahren wollten. Nun hatten aber die Gemeindsleute alle Jahre viel grosse Zechereyen, die aus der Gemeindskasse bestritten wurden. Die stellte er ein, und hieß die

Ge=

Gemeind ihr Geld besser und fördersamst zu Verbesserung der Wege verwenden. Die Bauern liessen sichs gefallen, ohne wenigstens laut zu murren, und auf ein Paar liederliche Bursche, die mit allem Guten unzufrieden waren, achtete kein braver Mann. Herr Redlich war nun selbst überall vorne daran; und als die Wege so schön und dauerhaft wurden, daß Jedermann seine Freude daran hatte, konnten es ihm die Bauern nicht genug danken. Er war selbst der erste, der den Vorschlag zu einer Vertheilung eines Theiles der Huth machte, und bracht es dahin, daß ein anderer Theil, so wie viele Privatgüter, wo es nicht schädlich war, mit Obstbäumen bepflanzt wurden. Er kaufte schlechte, unbenützte Plätze, die Niemand anbauen mochte, und machte sie urbar, und ließ sich's nicht verdrießen, wann die Bauern im Anfange den Kopf über ihn schüttelten, und sagten: Ey, ey, da wird viel herauskommen! Kam dann so ein Platz in guten Stand, so berechnete er selbst den Bauern seinen Nutzen, um sie zum Fleiß aufzumuntern,

tern, und sie zu lehren, daß man nicht ärndten könne, wo man nicht säe, und daß man viel benutzen könne, was unsere Voraltern nicht benutzt hätten. Er sprach oft und viel mit den Unterthanen, gab ihnen, wenn sie in die Gemeinde kamen, viel gute Lehren, schätzte die braven und arbeitsamen, und begegnete ihnen mit einer Achtung, die den Faullenzer und Tagdieb gar oft beschämten. So gewannen ihn nun die Leute immer mehr lieb, und der Ort wurde immer wohlhabender und glücklicher. Da kam nun der Leurer freylich an die unrechten Leute, als er unter allerley Vorwande in das Ort geschlichen kam, in der Bierschenke, und sonst, wo er jemand antraf, sein böses Wesen mit Aufhezung, wie in Waldheim, treiben wollte. — Einst an einem schönen Frühlings-Abend, es war Sonntag, sassen die Aeltesten vom Dorfe unter der Linde, und da fiel folgendes Gespräch unter ihnen vor:

Hans Diemer. Wie ich euch sage, Nachbar! ein braver Mann giebt sich mit so was nicht

nicht ab, geht seiner Arbeit nach, und hat, wenn er seine Schuldigkeit thut, auch nichts zu fürchten, und so auch nichts zu räsonieren; aber der Bursche — bey uns kommt er nicht recht, wir haben keine Prozesse, am allerwenigsten mit unsrer gnädigen Herrschaft.

Paul Färber. Aber s'Maul hat er am rechten Ort. Er erzählt auch von Kaiser und Königen, und was er in Frankreich alles gesehen hat, daß man ihm ordentlich gerne zuhört. Er sagt, die in Frankreich hätten sich frey gemacht, und wären nun ihre eigne Herren, und dürften thun, was sie wollen, und müßten keine Steuern und Abgaben mehr geben; des Kaisers Niederländer, sagt er, hättens auch so gemacht, und da gehs jetzt zu, mit Lustbarkeit und Schlampampen, und thue itzt jeder, was er wolle.

Hans Diemer. Eine Zeit lang mag das wohl gut thun; aber s'End vom Lied, Nachbar! s'End vom Lied. — Ich sag immer, wenn alle Menschen brav wären, so brauchte

man

man keine Obrigkeit; da thät keiner dem andern ein Unrecht oder Leid an, wär alles sicher, und im Frieden; aber das ist nun einmal nicht so, und wenn man eine Obrigkeit hat, so muß man doch Respekt davor haben, und wenn mir hernach einer kommt, räsoniert mir eins darüber, und will immer so, mir nichts dir nichts, frey seyn, so kommt mir's für, als ob so einer nichts Gutes im Sinn hätte, und gern Bubenstreiche ausüben möchte, bey dem ihm die Obrigkeit im Wege steht.

Friederich Flapp, der Heiligenpfleger. Ihr habt Recht, Vetter! am Ende wollten solche Leute von lauter Freyheit auch unsern lieben Herrgott, und seine Gebothe nimmer erkennen, das würde dann ein schönes Leben werden. Wenn ich Kaiser wäre, Vetter, ich hätte mich den Niederländern ins Gesicht gestellt, und gesagt: Ihr, ihr Herrn! wißt ihr was, ein andermal gebt Gott was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Ich hab ein altes Historienbuch daheim,

ist gar ein schönes Lesen, da solltet ihr einmal hören, was da für Geschichten d'rin sind, wie die Leute da und dort ihrer Obrigkeit nimmer gehorsamen wollten, und darüber elendiglich zu Grunde giengen. Da schlampampten sie freylich im Anfang auch, und schlugen hint und vorn aus vor Muthwillen; aber am Ende kam Krieg, Hunger und Elend ins Land, war keiner mehr vor dem andern sicher, wer sein Leben, und das Bischen, was er hatte, retten wollte, der zog aus in fremdes Land, wo eine Obrigkeit, Gesetz und Gehorsam war, und genoß da das Seinige in Fried und Ruhe, und die andern giengen nach und nach mit Hab und Gut, mit Weib und Kindern zu Grund. Seht ihr, Vetter! das ist hernach das End vom Lied. Drum heißt's auch in Gotteswort, daß man seiner Obrigkeit unterthan seyn, und gehorsamen solle; und es muß ein Greuel vor Gottes Augen seyn, wenn die Leute sich so vergessen, und sich so ins Verderben stürzen.

Peter

Peter Sturm, der Schulz. Der Leurer sagt, die Waldheimer wollten beym Reichshofrath, oder beym Kammergericht Klage führen, und er wolle ihnen einen Advokaten schaffen; es muß alles anders werden, und wenn alles drauf gienge.

Hans Diemer. Da seht ihrs; und da hätten sie uns auch gerne dabey. Schön Dank! was das anbelangt; freylich haben wirs ganz anders, als die Waldheimer, und unser gestrenge Herr droben im Amthaus, das ist freylich kein solcher (Gott sey bey uns) wie der Paul Triangel seyn soll —; und die Steuern und Abgaben werden freylich ärger und schwerer; aber ich sag immer, der Graf weiß das alles nicht so, und wenn es ihm einer recht vorstellte, gebt nur acht, es giebt noch einmal ein Spektakel in dem Waldheim; wenn sie's nur abwarteten. Wenn's auch beym alten Grafen nimmer anders wird, und es käm bey ihm nur darauf an, das man ihm's recht begreiflich machte: so wird doch beym jungen Herrn alles anders. Der

ist

ist ja so kreuzbrav, wenn er nur wieder zurück wär aus der Fremd; ihr solltet sehen, wie das alles anders gehen würde.

Michel Stich. Aber sagt mir, Gevattersleute! (zu Diemer und Flapp) Ihr seyd nun so mit Ehren grau geworden, und habt viel erfahren und gesehen, lest auch oft in Historienbüchern, u. d. gl. Wie mag denn das wohl zugegangen seyn, daß so einer Herr über den andern geworden ist, und befehlen darf, und der andere gehorsamen muß? Ihr könntet — ja, es ist nun freylich einfältig geschwätzt, aber es fällt mir nun doch so ein, — ihr könntet ja auch ein Graf, und der Graf ein Bauer seyn; versteht ihr mich? ich möcht nur wissen, wie das im Anfang war; denn angefangen muß es doch haben, und seht ihr, Mensch ist doch Mensch, meyn ich, einer wie der andere, bis eben das Ding anders eingerichtet ist. Wie gieng denn das zu?

Diemer. Ihr seyd nicht gescheid, Michel! da müßt ihr einen Gelehrten darüber fragen.

Wie der Adam noch im Paradeys war, da — Die Bauern stunden auf einmal auf, und nahmen die Kappen ab. Herr Redlich, der einen Spaziergang um die Felder gemacht hatte, kam zu ihnen, und blieb stehen. Guten Abend, ihr lieben Leute, sagte er, ihr seyd ja in einem recht ernsthaften Gespräch begriffen? (zum Diemer) Was war denn da, wie der Adam noch im Paradeys war?

Diemer, mit einem Kratzfuß. Ja, gestrenger Herr! der Adam — (zu Michl Stich) Da habt ihrs nun; ich weiß da nimmer weiter Bescheid. — Der Michl da meynte halt, wie das zugegangen seyn möchte, daß Obrigkeiten enstunden, und einer Graf, und der andere Bauer wurde; er sagt, Mensch sey doch Mensch, und das Ding müße doch einmal angefangen haben.

Herr Redlich. Das versteht sich, ihr lieben Leute! daß das Ding einmal angefangen hat. Aber wie kommt ihr denn auf diese Untersuchung?

Flapp.

Klapp. Wie halt so ein Wort das andere giebt, gestrenger Herr! Wir sprachen da so von den Franzosen, dem Leurer, der so oft ins Dorf kommt, und allerhand Gerede macht, und von den Waldheimern drüben; die murren und lärmen, und wollen klagen, und was weiß ich was alles.

Herr Redlich. Und ihr wollt es Ihnen doch nicht nachmachen? Ich kenne den Leurer, es wird bald anders werden. Seyd ihr es vielleicht müde, Bauern und Unterthanen zu seyn, und wollt ihr etwa Grafen und Obrigkeit werden?

Diemer. Ja, das wär die rechte Höh. Wir haben für Weib und Kinder genug zu sorgen, wenn wir erst für Land und Leute sorgen müßten; es muß schlechter Spaß dabey seyn, wenn so ein regierender Herr seine Pflichten erfüllen will; sterben muß er ja doch auch, und ein Gewissen hat er ja doch auch, und Rechnung muß er hernach, wenn er in die andere Welt kömmt, doch auch ablegen.

legen. Wir sind keine Waldheimer, gestrenger Herr! und drüben ist's auch nur so Gesindel, was am lautesten schreyt; wir meynten aber nur, wie das im Anfang unter den Menschen gewesen seyn mag, und wie die Obrigkeiten entstunden?

Herr Redlich. Ihr sagtet vorhin vom Adam in Paradeys, der hatte nun freylich wohl ausser Gott keine Obrigkeit, stund auch nicht unterm Pantoffel der Eva, weil die vermuthlich noch keinen Pantoffel trug. — Die Bauern lachten, und Herr Redlich hieß sie niedersitzen, und setzte sich zu Ihnen unter die Linde.

Ich bin müd, liebe Leute! sagte er, und will mich zu euch setzen: Glaubt ihr aber nicht, daß schon Adam zur Zeit, da er Kinder, und Kindskinder um sich sah, immer ein gewisses Ansehen über alle werde behauptet haben?

Klapp. Das läßt sich leicht begreifen; denn er war ja doch Vater von allen, und älter, als alle, und sorgte für sie, wie ein Vater.

Herr Redlich. Auch war er gescheider, als sie alle, und weil sie dieß wußten, und den Dank und die Ehrfurcht fühlten, die sie ihm schuldig waren, so gehorsamten sie ihm, und er war daher gewissermaßen ihre regierende Obrigkeit. So dürft ihr euch auch nun überhaupt die Regierung der Patriarchen vorstellen, und daß wir bey dieser Sache so weit zurückgegangen sind, und beym Adam angefangen haben, da ist der Diener daran Schuld; wir hätten das nicht nöthig gehabt, und ich will es einmal versuchen, euch die Sache begreiflich zu machen.

Die Bauern steckten die Köpfe zusamm, und einer sagte dem andern in's Ohr: Jetzt merk auf, jetzt kömmts. Michl Stich trat hervor, und bath sich zu den Füssen des Herrn Redlich setzen zu dürfen, damit er das

Ding besser hören und begreifen möge. Herr Redlich fuhr nun fort: „Stellt euch nun die ganze Grafschaft Waldheim, so groß sie ist, oder noch größer, mit allen Leuten, die darinn sind, vor, und denkt euch, sie hätten alle noch keinen Herrn, und wär jeder in derselben dem andern gleich. Da wär also kein regierender Herr, kein Richter und Beamte, keine Herren und Bauern, kein Schulz und kein Amtsdiener, jeder wäre dem andern gleich, und keiner könnte dem andern sagen: ich bin mehr, als du; das wäre doch wohl schön, nicht wahr?

Diemer. Ja, nachdem man's nimmt.

Michl Stich. Warum denn nicht, Gevatter! da wär ja jeder sein eigner Herr, und hätte keiner dem andern etwas zu befehlen.

Herr Redlich. Und jeder von euch, wann er Strittigkeit mit dem andern hätte, dürfte sich selber Recht schaffen, und nicht erst zu Amt laufen; dürfte keine Steuern und Abgaben

geben,

geben, und jeder ganz so leben, wie er wollte, weil Niemand wäre, der ihm Gesetze vorschreiben dürfte, und jeder dem andern sagen dürfte: Mensch ist Mensch; wir sind einander alle gleich, und jeder lebt für sich, und wie es ihm beliebt. Da wäre kein eingeschränktes Eigenthum, sondern was jeder bekommen könnte, das dürfte er nehmen, und wäre kein Richter, der es ihm abspräche. — Baute sich also Michl Stich ein Stück Feld an, um Frucht zu bekommen, und Hans Diemer dacht, er könnte ihn mit seinem Anhange zwingen: so käm er, und jagt ihn vom Gut weg, und nähm Besitz davon, und wäre kein Landsherr, und kein Richter, der ihm das wehrte. Keiner dürfte Frohnarbeit thun, oder für den Landsherrn als Soldat dienen, und alles Wild im Walde wär frey und preis gegeben; wär's bekäm, der hätte es. Wünschet ihr denn nicht, daß alles so wäre?

Michl Stich. Es muß doch einmal so, in den alten Zeiten, lang vor Christi Geburt, so gewesen seyn.

Färber. Freylich muß es so gewesen seyn, und es ist so übel nicht. Aber —

Klapp. Lieber Gott! es gieng halt auch nichts in der Ordnung.

Herr Redlich. Stellt euch indessen nur einmal vor, es wäre wirklich so. Ihr seht, ihr hättet viele Vortheile dabey; wir haben aber nun auch die Sache bloß auf einer Seite betrachtet, und wollen nun die andere auch betrachten. Wo kein Herr ist, da ist auch kein Gesetz, nicht wahr?

Alle. Ja, natürlich, da ist kein Gesetz.

Herr Redlich. Und wo kein Gesetz ist, da thut jeder was er will.

Alle. Natürlich, jeder was er will.

Herr Redlich. Auf Alles, was da ist, auf Waldungen und Weyher, angebaute, und unangebaute Grundstücke, wild- und zahmes

Vieh u. d. gl. hat einer so viel Anspruch, als der andere; kein Gesetz, keine Obrigkeit bindet ihm die Hände, und es kömmt also nur darauf an, ob er dem andern überlegen ist, so nimmt er ihm, was er hat, und genießt, was er angebaut hat, und der andere muß im Elend, Hunger und Noth herumlaufen, und kein Richter, bey dem er den ersten verklagen, kein Herr, bey dem er Hilfe suchen könnte; und wenn einer den andern mit Weib und Kind todt schlüge: so ist das gerade so, und ihr seht, daß da keiner vor dem andern sicher wäre; der Schwache hätte immer den Starken und Mächtigen, der Mächtige immer den noch Stärkern und Mächtigern zu fürchten, keiner könnte das, was er hätte, im Frieden geniessen, wenn's auch noch so wenig wäre, keiner wäre an seinem Leben sicher, und nun sagt mir, wäret ihr wohl mit all der Freyheit glücklich?

Klapp. Ja wohl glücklich; das wär mir eine rechte Glückseligkeit, wenn keiner weiß, was ihm gehört, und das, was er hat,

nicht

nicht einmal ruhig genießen kann; was hab ich von der Freyheit? Ich hab mir das Ding gleich so vorgestellt; aber ich konnt's nur nicht sagen.

Herr Redlich. Nun stellt euch das Elend vor, wenn Alle alles haben, und eben darum keiner nichts hat. Wer wird da seinen Zustand zu verbessern suchen? Wer wird sich nur zur höchsten Nothdurft Vieh halten wollen, wenn er nicht weiß, ob ihm nicht die nächste Nacht, oder am hellen Tage, einer, der ihm überlegen ist, kommt, und es ihm nimmt? Wer wird ein Feld anbauen wollen, wenn ihm's jeder, dem es einfällt, und der ihm überlegen ist, wegnehmen, und ihn davonjagen darf? Wenn dann vollends auswärtige Feinde dazu kommen, und ein angränzendes Volk oder Völklein sich einfallen läßt in das Land einzudringen, und da, wo keine Obrigkeit, kein Anführer, keine Ordnung und Einigkeit ist, sein Wesen zu treiben, wie es will, da darf nun freylich keiner Steuer und Abgaben geben; es hat aber auch keiner was,

das

das er ruhig Sein nennen darf. Da lief dann alles untereinander, wie das liebe Vieh im Walde; da wäre Hunger und Elend überall; da wäre keine von den guten Anstalten, die ihr und andere nun so ruhig zu euerm und eurer Kinder Besten machen könnet; keine Feldung angebaut, kein Haus mit bequemer Einrichtung, keine ordentliche Kinderzucht, keine Gemeinde, die sich miteinander berathschlagt, ihre Kirche, ihren Pfarrer, und ihren Richter hat. In beständiger Furcht vor andern, entblößt von Allem, was das Leben erhält, und beraubt von Allem, was es angenehm macht, müßte jeder leben, oder sich in Wäldern verkriechen, und sich zu den wilden Thieren gesellen. Wäre das nicht so, und wünschtet ihr nun, ohne Obrigkeit, ganz frey, und eure eigne Herren zu seyn?

Hans Diemer. Ja, da wär einem das Leben zuwider, wenn man so viel Verstand hätte, daß man sein Elend erkännte.

Michel Stich. Vivat die Obrigkeit! ich will lieber ein treuer Unterthan, als mein eigner Herr, und jedem schlechten Kerls preis gegeben seyn; aber es ist doch izt nicht so; wie giengs denn zu, daß es so wurde?

Herr Redlich. Stellt euch aber nun vor, es sey noch so; wär es möglich, daß es immer so bliebe? Sollten nicht am Ende die Gescheidern unter den Menschen darauf verfallen, wie diesem elenden Zustande abzuhelfen seyn möchte? Die giengen also her, und entschlossen sich, weniger frey, und dafür mehr sicher und glücklich zu seyn. Wäre das nicht gescheid von euch, wenn ihr in diesen Umständen wäret?

Michel Stich. Ja, aber wie machten wir's?

Herr Redlich. Ihr müßtet miteinander ausmachen, daß dieß und jenes erlaubt, und dies und jenes nicht erlaubt seyn, und gestraft werden solle. Wenn einer z. B. den

andern bestiehlt, oder beraubt, soll er dafür gezüchtiget werden. Ihr müßtet ferner miteinander ausmachen, wenn ein anders Volk käme, und euch betrügen wollte: so müßte sich's keiner, der dazu tauglich befunden würde, verdrüßen lassen, mitzuziehen, und zu streiten, und dem Anführer zu gehorchen.

Flapp. Das begreif ich recht wohl; aber wer soll nun diesen Leuten etwas verbiethen, oder sie strafen, wenn einer so viel ist, als der andere?

Herr Redlich. Seht ihr nun, das ist's eben. Wo jeder thut, was er will, da ist keiner vor dem andern sicher; da ist jeder ganz frey, wie der Vogel in der Luft, und keiner ruhig, und glücklich; wo kein Gesetz, kein Geboth und Verboth ist, da thut aber jeder, was er will; und wo Geboth oder Verboth ist, da muß Jemand seyn, der es giebt, und wenn so einer nicht auch die Macht hat, denjenigen, welcher darwider handelt, zu strafen, so lacht man ihn mit seinen Gesetzen

aus,

aus, und ist gerade so viel, als ob ers bleiben ließ. Ihr müßtet also auch Jemanden aufstellen, der Geboth und Verboth geben, und die Uebertretter strafen dürfte; ihr würdet dazu den Geschicktesten unter euch wählen, und ihm sagen, was hilft uns unsere Freyheit, und Gleichheit, wenn nichts in der Ordnung geht, und keiner vor dem andern sicher ist; sey du unser Herr, und wir alle wollen dir gehorsamen, und wenn wir's nicht thun, so darfst du uns strafen; und so entstund hernach eine Obrigkeit. Begreift ihr's nun?

Michel Stich. Ja, ja! das geht mir ein; so mag's gegangen haben.

Alle. Vivat die Obrigkeit! und wer nicht Respekt für sie hat, ist ein Schelm, und das ist er.

Michel Stich. Wenn nun der Leurer da wäre, der ist auch so einer.

Herr

Herr Redlich. Kinder, es wird spät, und ich habe mich fast müde geschwätzt.

Hans Diemer. Gestrenger Herr, wir wollten ihnen noch bis in die späte Nacht zuhören.

Herr Redlich. Das freut mich, ihr lieben Leute! schlaft nun wohl, und wenn der Abend morgen wieder so schön ist, und ich euch nach gethaner Arbeit hier finde, so wollen wir wieder eins plaudern.

Alle. Viel schönen großen Dank, gestrenger Herr! wir wollen uns schon einfinden. — Herr Redlich gieng nun, und die Bauern stunden noch lange, und freuten sich ihrer Obrigkeit, bis sie nach Haus giengen, und sich aufs Ohr legten.

III. Hauptstück.

Wie Herr Redlich und die Bauern wieder unter der Linde zusamm kamen, und was sie da weiter sprachen.

Des andern Abends fand Herr Redlich die Bauern wieder alle, wie sie den Abend zuvor da waren, und noch einige andere, da jene ihnen von gestern erzählt hatten, unter der Linde versammelt. Er grüßte sie freundlich, hieß sie ihre Pfeifen fortrauchen, und setzte sich zu ihnen. Hernach sprachen sie weiter von der Sache, wie folgt:

Hans Diemer. Gestrenger Herr! Sie reden wie ein Buch, und ich hätte sie mögen predigen hören, wenn sie ein Pfarrer geworden wären, halten mir's nicht für ungut; das Ding, was sie gestern alles sagten, steckt mir noch immer im Kopf, und ich bin itzt noch einmal so froh, als zuvor, daß ich so in der Gemeinde lebe und eine Obrigkeit habe; unser

einer versteht eben so etwas nicht, und meynt oft Wunder, wie übel er daran sey, weil man das Ding halt nur so auf Einer Seite sieht.

Herr Redlich. Wohl wahr, mein lieber Diemer! Da hab ich euch aber nun gestern gezeigt, wie unglücklich wir ohne Obrigkeit wären, wie nothwendig sie daher ist, und wie vortheilhaft es für die Menschen ist, daß sie sich unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte in eine bürgerliche Gesellschaft vereinigten. Sollten denn aber die Menschen alle diese Vortheile genießen wollen, ohne sich dafür auch etwas gefallen zu lassen?

Michel Stich. Ja, gefallen lassen muß man sich freylich gar Vieles; aber —

Färber. Das kann nicht anders seyn, Vetter! sonst wäre wieder alles nichts, gieng gleich wieder alles drunter und drüber.

Herr Redlich. Richtig! mit der tiefsten Ehrfurcht, und mit unbegränztem Gehorsame

muß

muß der Unterthan die Sorge für das gemeine Beste vergelten, welches der Obrigkeit obliegt. Stellt euch nur einen Menschen vor, der keinen Respekt für die Obrigkeit und ihre Befehle hat, und meynt, er dürfe nichts darnach fragen, und thun, was ihm beliebe —. Würde der werth seyn in der bürgerlichen Gesellschaft zu leben?

Hans Diemer. Man müßte ihn tapfer abklopfen, mit Erlaubniß zu reden, und den Kerl hernach hinaus jagen.

Herr Redlich. Wenn es nun mehrere, oder am Ende alle so machen wollten, was wurden da Gesetze und Verordnungen helfen, indem man sie nicht befolgte, und eine Obrigkeit, indem es jedem Taugenichts erlaubt wäre, die ihr schuldige Ehrfurcht zu vergessen? Deßwegen muß der Unterthan, wenn z. B. ein neuer Landesherr die Regierung antritt, ihm huldigen, Gehorsam und Treue schwören, und wird also, wenn er aufhört gehorsam und treu zu seyn, ein schlechter Kerl,

Kerl, der nicht werth ist, unter guten Menschen zu seyn, und selbst in Gottes Augen ein Greuel seyn muß. Wenn aber dieß auch nicht wäre, so ist's doch schon genug, daß so ein Mensch unter der Obrigkeit, und in der Gemeinschaft mit andern lebt.

Flapp. Gestrenger Herr! nehmen Sie mir's nicht für ungut, das letzte versteh ich nicht.

Herr Redlich. Gleich will ich es euch begreiflicher machen. Wenn ihr ein großes Haus für viele Menschen, ein groß Stück Feld daran hättet, und ließet bekannt machen, daß jeder, der sich darauf einlasse, alle Tage zu gewissen Stunden, nach einer von euch vorgeschriebenen Art, in dem Stück Feld zu arbeiten, und gewisse Dinge zu beobachten, die ihr verordnen würdet, in dem großen Hause wohnen dürfe, und freye Kost und andere Bequemlichkeiten haben solle. Würde nun der, welcher in euer Haus käme, in demselben wohnen, und alle jene Bequem-

lich-

lichkeiten genießen würde, sich nicht eben darum auch darauf einlassen, die Bedingnisse zu erfüllen, unter welchen ihr solches zu gestatten, versprochen hättet? Und wenn er nicht arbeitete, sich nach euren Einrichtungen nicht bequemte, würdet ihr da nicht das Recht haben, ihn als einen faulen Menschen, der das, was er thun sollte, nicht thut, aus dem Hause zu jagen?

Flapp. Freylich wohl; was thät ich mit so einem Taugenichts?

Herr Redlich. Nun seht, wenn einer unter der Obrigkeit in der Gemeinschaft mit andern, oder, um besser zu reden, in irgend einer bürgerlichen Verfassung lebt, und alle die Vortheile mitgenießt, welche daraus ihm, wie jedem andern, zuwachsen; läßt er sich da nicht eben darum auch darauf ein, sich den Gesetzen der Obrigkeit zu unterwerfen, derselben gehorsam, treu und fleißig in seinem Berufe zu seyn, und zum gemeinen Besten, so viel er kann, mitzuwirken. Und wenn er's

hernach nicht thut, und nur die Vortheile genießen, aber nicht auch die Beschwerden tragen will, versündigt er sich dann nicht an der Obrigkeit und dem gemeinen Wesen, und verdient er nicht dafür gestraft zu werden, weil er das nicht erfüllt, was die Obrigkeit und das gemeine Wesen an ihm prätendieren kann?

Flapp. Jetzt versteh ich's; das wär hernach gerad so ein Bursche, wie der, welcher in einem großen Haus wohnen, und sich pflegen lassen, und nichts dafür thun wollte.

Herr Redlich. Mich dünkt aber, wir haben das Ding doch noch nicht ganz gründlich gefaßt; aus was für einem Grunde konnte denn der, welcher so ein Haus hätte, oder die Obrigkeit eines Landes so was von denen, die im Haus oder im Lande leben, und jene Vortheile genießen, eigentlich prätendieren?

Klapp. Ja, da stehen nun die Ochsen wieder am Berge. Ich versteh, meyn ich schon, warum das so seyn muß; kann's nur nicht so recht an Mann bringen (zum Diemer) Sagt ihm's, Nachbar Diemer.

Hans Diemer. Ja, da kommt ihr an den rechten. Ich sag halt, wer Brod essen will, muß arbeiten, und wer Nüße essen will, muß sie aufknacken, da hilft nichts davor.

Herr Redlich. Ich will euch doch einmal helfen, der Sache auf den Grund zu sehen. Sagt mir, muß nicht jeder brave Mann den Vertrag halten, den er eingeht? und hört er nicht auf, ein braver Mann zu seyn, wenn er's nicht thut, vom andern nimmt, was ihm dieser unter einem gewissen Bedingniß verspricht, und hernach die Bedingniß nicht erfüllt?

Hans Diemer. Natürlich muß er seinen Vertrag halten, oder er ist kein braver Mann.

Herr

Herr Redlich. Nun sagt mir, was war es anders, dann ein Vertrag, als die Menschen, um ihren Zustand zu verbesseren, sich unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt vereinigten, und die Gesetze und Verordnungen, die man ihnen geben würde, zu befolgen versprachen? Oder wenn wir in unsern Zeiten stehen bleiben wollen, was ist es anders, als ein Vertrag, wenn einer in einem Lande, wo eine gewisse Obrigkeit, und gewisse Gesetze sind, wo er die hieraus entstehende Vortheile genießt, und eben dadurch, weil sie sonst aufhören würden, auch die Beschwerden sich gefallen zu lassen, auf eine stillschweigende Art verspricht? Und so heilig daher jedem braven Mann, ich will nicht einmal sagen, sein ausdrückliches Ehrenwort, oder gar sein Eid, sondern auch jedes stillschweigende Versprechen, das er giebt, seyn muß; so heilig müße ihm auch die Erfüllung seiner Pflichten gegen Obrigkeit und Vorgesetzte seyn. In Gottes, und der Menschen Augen muß der Mensch ein Greuel seyn, der sich nicht scheut, seinen Eid, oder sein sonstiges Ver-

sprechen, oder einen so feyerlichen und heiligen Vertrag zu brechen, und das thut der Unterthan allemal in dem Augenblicke, da er seine Unterthanspflichten des Gehorsams und der Ehrfurcht vergißt, die er seiner Obrigkeit schuldig ist.

Slapp. Hört ihrs? da soll einen der liebe Gott vor Ungehorsam oder Unehrenbiethigkeit behüten. Solche Leute, die keine brave gehorsame Unterthanen sind, können hernach, glaub ich, auch kein Glück und Segen haben, liegen ohnehin auch meistens hinterm Zaun, und räsonieren in den Tag hinein.

Michel Stich. Das ist freylich alles recht grundwahr und schön, gestrenger Herr! aber — ich bin nun einmal so, ich sag eins wie das andere, alles gerad heraus, und da meynt ich eben, wenn nun aber die Herrschaft gar zu hart ist, und meynt, der Unterthan sey nur ein Hund, und man darf ihn sieden, und braten, und ihn ausziehen bis auf's Hemd; und das geschieht doch oft, daß die

Obrig-

Obrigkeit, nehmet mirs nicht übel, halt auch zu weit geht. —

Hans Diemer. Pfui, Michel! ihr schwäzt auch gar zu gerad heraus. Freylich, manchmal —

Herr Redlich. Liebe Kinder! es giebt auf dieser Welt nichts Vollkommenes; der große Herr hat sein Kreuz, wie der Bauer, und der Bauer, wie der große Herr; und der Letztere wird gar oft von Jugend auf, oder erst nachher durch böses Beyspiel, durch schlimme Erziehung, oder durch böse Rathgeber irre geführt, daß er das himmlische Vergnügen nicht genießt, der Vater seiner Unterthanen, und von ihnen als von Kindern geliebt zu seyn; aber ihr, liebe Leute, glaubt mir, als einem erfahrnen Manne, meistens ist der Landesherr, auch wenn der Unterthan gedrückt wird, der unschuldigste dabey; ist es möglich, daß er alles übersehen, alles, was vorgeht, wissen, oder wohl gar selbst thun kann? Muß er daher nicht

Leute haben, denen er einen Theil seines Ansehens, und seiner Gewalt überläßt, und die hievon oft den größten Mißbrauch machen?

Michel Stich. Ja, wie der gestrenge Herr drüben zu Waldheim, der Triangel.

Herr Redlich. Laßt das gut seyn, Michel! ihr müßt euch an unsern gnädigsten Herrn, nicht an mich, oder andere wenden, wenn ihr was wider ihn habt. Wenn nun der Unterthan das Recht hätte, den Richter seiner Obrigkeit zu machen, wenn es ihm überlassen wäre, über das, was sie gebiethet oder verbiethet, zu entscheiden, oder sie gleich der Ungerechtigkeit und Härte zu bezüchtigen, wer würde da regieren wollen? Und müßte da nicht gleich wieder alles drunter und drüber gehen, als ob gar keine Obrigkeit da wäre? Das nämliche gilt auch von den Vorgesetzten, welche die Obrigkeit, weil sie die Sorge für das Wohl der Unterthanen nicht allein gehörig tragen kann, aufstellt. Sie stellen in ihren Verrichtungen die Obrigkeit

selbst

selbst vor, und haben daher in solchen Dingen gleichfalls Anspruch auf Ehrfurcht und Gehorsam; thun sie aber ihre Schuldigkeit nicht, und mißbrauchen ihre Gewalt, so kann der Unterthan weiter gehen, und am Throne Gerechtigkeit suchen, wenn er Grund dazu hat. Heilig sey euch daher der Gehorsam, und die Ehrfurcht gegen Obrigkeit und Vorgesetzte; verabscheuungswürdig sey euch jeder, der sich gleich anmaßt, den Richter über die Handlungen seiner Obrigkeit zu machen, die er meistens nicht verstehen, und die Beweggründe derselben nicht einmal einsehen kann, oder die er wenigstens immer in einem falschen Licht betrachtet. Was würde das für eine Haushaltung bey euch seyn, wenn eure Kinder nichts thun wollten, als was ihnen gut dünkte, und dabey sie doch so oft nich verstünden, warum es ihnen nützlich und gut sey; oder wenn eure Knechte und Mägde, obwohl sie freye Menschen, und keineswegs eure Sklaven sind, allemal, wenn ihr ihnen etwas befehlet, erst untersuchen wollten, ob auch sie es für gut finden? Kurz, es kann

kein

keine Ordnung und gute Einrichtung im Lande seyn, wenn kein Gehorsam da ist; und wo bliebe der Gehorsam, wenn der Unterthan den Richter seiner Obrigkeit machen dürfte?

Hans Diemer. Gestrenger Herr! ein braver Mann thut seine Schuldigkeit, und gehorsamt, wann die Obrigkeit befiehlt, und hernach kann ihm auch Niemand was in den Weg legen. (zu einigen jungen Burschen, welche mit dabey stunden) Seht, Kinder! ich bin nun ein alter Knabe, und meine Haare sind schon seit vielen Jahren grau; ich habe nicht viel gehabt, als ich ins Dorf kam, und hab mich im Anfang kümmerlich durchschlagen müssen, der liebe Gott hat meine Müh und Arbeit gesegnet, und meine Kinder därfen nun, wenn ich heut sterbe, nicht Hunger leiden, und seht, Kinder! ich habe nie wider eine Verordnung gemurret, hab immer Respekt vor der Obrigkeit gehabt, und bin meiner Arbeit nachgegangen. Macht ihr's auch so — doch spekulieren und räsonieren taugt so nur für

Faullenzer, die lieber im Bierhaus sitzen, als hinterm Pfluge schwitzen.

Einer von den Jungen. Vater Diemer, ihr seyd ein Ehrenmann, und wir wollen schon auch so werden.

Hans Diemer. He, schlagt ein, ihr Bursche, und werft die Hüt und Kappen in die Höhe, und ruft mir einmal Alle: Soll leben die Obrigkeit!

Alle. Recht so, Vater Diemer: Soll leben die Obrigkeit!

Herr Redlich. Und ich sage: Soll leben jeder brave Unterthan, wie ihr seyd.

Alle. Ja, er soll leben!

Herr Redlich. Ich wollte was darum geben, ihr lieben Leute, wenn unser gnädigster Herr nur zugehört hätte.

Michel Stich. Meynen Sie, gestrenger Herr! es freute ihn?

Herr Redlich. Gewiß freute es ihn; er ist nicht so hart, als ihr etwa glauben möchtet, und ihr würdet ihn vermuthlich eben so lieb gewinnen, als ihr ihn nun fürchtet, wenn er immer bey uns wäre.

Flapp. Da setzte er wohl gar die Steuern und Abgaben herunter, da es ohnehin immer ärger damit wird.

Herr Redlich. Und wenn das geschehe, so wünschtet ihr wohl am Ende gar, frey von Steuern und Abgaben zu seyn.

Flapp. Das just nicht. Aber — —

Herr Redlich. Ich muß euch doch diesen Punkt auch noch erklären, weil wir gerade so beysamm sind, und eins über dergleichen Dinge mit einander plaudern. Opfert ihr nicht immer gern einige geringe Vortheile

auf,

auf, wenn ihr dafür desto größere erlangt? und soll nun der Landesherr dafür, daß unter seinem Schutz und Ansehen euer Hab und Gut sicher ist, daß ihr es ruhig genießen, und, um die Ordnung im Lande unbekümmert, eurem Gewerbe nachgehen, und für Weib und Kinder sorgen könnet, nicht Anspruch auf einen Theil eures Vermögens haben? Oder ist's nicht besser, so einen kleinen Theil willig und mit Freuden herzugeben, um das Ganze in Ruh und Sicherheit zu genießen? Muß der Landesherr nicht sein Ansehen auch durch ein gewisses äusserliches Gepränge, wodurch er vor andern Menschen ausgezeichnet wird, behaupten? Muß er nicht viele Diener, welche ihm die Regierung und die Geschäfte verwalten helfen, besolden, Soldaten halten, viele Geldauslagen, die eigentlich nicht für ihn, sondern zum Besten der einzelnen Länder des deutschen Reichs, und des ganzen Reichs nothwendig sind, bestreiten? Seht ihr, so braucht man bey der Herrschaft immer auf hundert Seiten, zu hundert Verwendungen und Nothwendigkeiten

Geld,

Geld, davon ihr gar keinen Begriff habt, und nicht immer verstehen könnt, wie nothwendig es euch zu eurem Besten ist. Sobald daher die Menschen Ruh und Friede und Sicherheit ihres Eigenthums unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte genießen wollten, mußten sie sich auch darauf einlassen, zur Erhaltung dieser Einrichtung gemeinschaftlich beyzutragen, und so wurden Steuern und Abgaben nothwendig. Ich will euch zum Beschluß etwas erzählen, das euch die ganze Sache klar machen wird. Lang vor Christi Geburt war die Stadt Rom die ansehnlichste, und mächtigste Stadt in der Welt, und hatte mehr große Reiche unter sich, als unsere Grafschaft Dörfer und Weyher in sich begreift.

Michel Stich. Potz Wetter! das heiß ich ein Land; sollt einer nur meynen.

Flapp. Halt's Maul, und merk auf.

Herr Redlich. Da waren nun die Einwohner von Rom einmal uneins mit einander, und wollten diese so, und jene anders, und fehlte nicht viel, daß sie unter einander Händel angefangen hätten, und hernach alles zu Grund gegangen wäre.

Hans Diemer. Aber litt' dann das der Herr von Rom, der Kaiser oder König, oder was er war?

Michel Stich. Seyd nicht so kurjos, zu Rom ist ja der Pabst.

Herr Redlich. Nein, lieber Michel! Zur Zeit, da noch nicht einmal die christliche Religion war, gab es auch sehr natürlich noch keinen Pabst; auch war dazumal kein Kaiser und kein König zu Rom, sondern es war ein Freystaat, wo fast jeder ein Wort darein zu reden hatte.

Hans Diemer. Ja so, und da wird's eben so einen pohlnischen Reichstag gegeben

haben

haben, wie unser seelige Herr Pfarrer allemal sagte.

Herr Redlich. Kurz, es kam so weit, als es nur möglich war; da trat ein weiser vernünftiger Mann unter die Einwohner von Rom, und sagte zu ihnen: Ihr Bürger von Rom, hört mir einmal zu, ich will euch eine Fabel erzählen.

Die Glieder am Leib des Menschen sind einst über den Magen bös geworden, daß er nichts anders thut, als das verzehren, was sie ihm geben, und haben daher entschlossen, die Hände sollten dem Munde keine Speisen mehr geben; der Mund keine annehmen; die Zähne keine zermalmen; so wollten sie den Magen bändigen. Aber bald darauf nahm dafür auch der ganze Leib ab, und war in allen Gliedern keine Kraft mehr, und sie sahen nun ein, daß sie dem Magen unrecht gethan hätten. Was wollte nun wohl dieser weise Mann den Bürgern von Rom hindurch begreiflich machen?

Hans Diemer. Ich merk schon, wo das hinaus will, es geht mir auch ein, und ist gar schön gegeben; aber — sagen Sie's, gestrenger Herr! wie das eigentlich zu verstehen ist, was der Mann zu Rom sagte.

Herr Redlich. Das ist sehr leicht, lieber Alter! alle Glieder zusamm machen den Leib aus, alle zusamm erhalten den Leib, wenn sie sich nun mit einander vereinigen, ihre Bestimmung nicht zu erfüllen, oder derselben entgegen zu handeln, wenn auch nur ein oder zwey Glieder, an denen dem ganzen Leibe gelegen ist, ihrer Bestimmung entgegen handeln, muß da nicht der ganze Leib am Ende, und mit ihm sehr natürlich auch jedes einzelne Glied zu Grunde gehen? Gerade so muß aber in einem Lande jeder einzeln seine Schuldigkeit thun, damit das Ganze nichts verliere; gerade so muß in einem Lande ein unruhiger Kopf, welcher die Ehrfurcht, die er der Obrigkeit schuldig ist, verletzt, gestraft, gezüchtiget, und ausser Stand zu schaden gesetzt werden, wie ein faules Glied manchmal vom

Leib des Menschen abgeschnitten werden muß, damit es nicht den ganzen Leib anstecke; gerade so, wie die Glieder am Leibe des Menschen in jener Fabel, bedenken jene Leute nicht, wie unglücklich sie ohne Obrigkeit wären, die so viel über Steuern und Abgaben zu murren wissen. —

Klapp. Jetzt seht mir einmal, was das für ein gescheider Mann war mit seiner Fabel; die will ich mir aber auch merken.

Michel Stich. Der sollte über die Waldheimer drüben kommen, der könnt's ihnen sagen.

Hans Diemer. O, gestrenger Herr! ich freue mich, daß ich auf der Welt, und ein treuer Unterthan bin, und will nun Steuern und Abgaben noch einmal so gern zu Amt tragen.

Herr Redlich. Ueberhaupt, ihr lieben Leute! müßt ihr jedes Land mit der regierenden

renden Herrschaft darinn als eine große Familie, und die Herrschaft als den Hausvater der Familie ansehen; und jeder muß sich daher auch als ein gutes, fleißiges und gehorsames Kind der Familie betragen, fleißig in seinem Berufe arbeiten, und dadurch Gottes und der Menschen Beyfall zu verdienen, und seinen Brüdern zum lehrreichen Beyspiel eines treuen und rechtschaffenen Unterthans, eines arbeitsamen Mannes, eines guten Gattens, und eines sorgsamen nnd fleißigen Hausvaters zu werden suchen.

Denkt, wie glücklich man in einem Lande leben würde, wo lauter solche Leute wären, wie wenig da über die Herrschaft gemurrt werden, und wie überschwänglich der Segen des Himmels auf ein Land herabströmen würde! — Und nun schlaft wohl, ihr lieben Leute! und glaubt, daß ich es redlich mit euch meynte, und vergeßt nicht, was ich euch sagte.

Hans Diemer. Ein Schelm, der's thut.

Alle. Ein Schelm, der's thut! viel schönen Dank, gestrenger Herr!

So endigte sich auch diese Unterredung, und jeder gieng mit dem Vorsatz nach Haus, alles dieses nie zu vergessen, und es auch seinen Kindern einzuprägen.

Zweytes
Bändchen.

[illegible] Ein Schelm, der's thut,

[illegible] Ein Schelm, der's thut! und [illegible] [illegible], [illegible] Herr!

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

I. Hauptstück.

Was der Graf für einen braven Mann zum Sekretär hatte, und wie er mit diesem aus der Stadt weg, und nach Waldheim reisete.

Indessen gieng es mit Graf Ernstens Gesundheitsumständen immer schlechter; er mußte die meiste Zeit im Bette liegen, litt auch vom Podagra große Schmerzen, und sein Arzt fieng an, ein gar bedenkliches Gesicht zu machen, und zuckte die Achsel, wenn man ihn fragte, was er von dem Zustand des Grafen halte. Was half es nun dem armen Herrn, daß er viel Geld und Gut, Land und Leute hatte? Da lag er im Bette, und schrie manchesmal laut vor Schmerzen, und wenn diese auch oft nachliessen, so konnt er doch seines Lebens nicht froh seyn.

Da kann man wohl sehen, daß es beym Glücklichseyn nicht auf Ansehen, und Reichthum ankommt, und daß so mancher große Herr bey aller Macht, und Gewalt, die er hat, und bey allem Ueberfluße, der ihn umgiebt, doch bey weitem nicht so glücklich ist, als der gesunde frohe Bauer, der keine Regierungssorgen, keinen verdorbenen Magen, und kein Podagra hat, und hinter seinem Pfluge sein Liedlein pfeift, und sich Nachts müd und sorgenlos auf's Ohr legt. Freylich wohl hat so ein Herr vieles, was dem Unterthan nie zu Theil wird, eine köstlich besetzte Tafel, einen schönen Pallast, prächtige Zimmer mit Tapeten und Mahlereyen ausgeschmückt, u. s. w.; aber was hilft eine köstlich besetzte Tafel, wenn man keinen gesunden Leib, und keinen Appetit hat? Und ist da der ärmste Bauer nicht glücklicher, dem der Hunger seine Speisen würzet, und dem seine Erdäpfel, Nudel, Knödel, und Brodsuppe, besser schmecken, als so feine Leckerbißlein, die er eben so gewohnt ist, und die ihm daher eben so etwas alltägliches sind,

als

als dem Bauern seine Brodsuppe, Erdäpfel, u. d. gl. Was hernach die schönen Palläste, Zimmer, und Mahlereyen, u. d. gl. betrift, so ist wohl Gottes liebe schöne Erde, und der blaue schöne Himmel darüber her, der schönste Pallast; vor Regen, Sturm, und Kälte schützt auch eine schlechte Hütte, und Mutter Fürsehung hat jedem Menschen ohne Ausnahme schöne Dinge in der Natur genug vor Augen gelegt, an deren Anblick er sich ergötzen, die jeder umsonst genießen kann, und die im Grunde doch alle schöner und prächtiger sind, als alles Schöne und Prächtige, was alle große Herrn nur immer haben können; oder glaubt ihr wohl, daß die schönste und kostbarste Mahlerey so schön seyn könne, als z. B. ein schöner Morgen, und die aufgehende Sonne, und so viele andere Dinge in der Natur, welche meistens die großen Herrn am wenigsten genießen, und die der gemeinste Mann umsonst geniessen kann? Drum dürft ihr nicht denken, daß nur große Herrn glücklich seyen, und daß ihr es nicht eben sowohl in euren Umständen,

den, und wohl oft noch mehr, seyn könnt, wenn ihr nur ernstlich wollt.

Da bin ich nun wieder recht ins Plaudern gerathen, und hätte unsern Grafen beynahe wieder vergeßen. Verzeiht mir's, ich kehre nun wieder zu unsrer Geschichte zurück.

Graf Ernst fühlte gar wohl, daß es ganz schlimm mit ihm aussehe, und daß er vielleicht bald seinem Herrn Sohn, welcher sich auf Reisen befand, Platz machen, und in die Gruft seiner Väter hinabsteigen müße. Er fieng an, und sprach hievon öfters als jemals mit seinem Sekretär Lindendorf; der war gar ein geschickter, und grundehrlicher Mann, auch ein sehr guter Freund des Herrn Redlich in Saalheim, und wechselte immer Briefe mit selbem, so daß er von allem, was in Waldheim und Saalheim durch den Triangel sowohl, als durch den Leurer vorgieng, von Zeit zu Zeit Nachricht erhalten, und diese Dinge dem Grafen immer deutlicher und ernstlicher vorgestellt hatte.

Eines Abends saßen Graf Ernst, und Sekretär Lindendorf beysamm, und Letzterer erzählte wieder, wie es in Waldheim so unruhig zugehe, wie diese Sache immer bedenklicher werde, und am Ende großes Unglück und Jammer daraus entstehen müsse. Er legte aber auch zugleich dem Grafen schriftliche Beweise von den Schurkenstreichen und Ungerechtigkeiten des Paul Triangels vor. Für so einen Mann, wie Lindendorf war, der sich des armen Unterthans gerne annimmt, und mit seinem Herrn, wo es nöthig ist, recht von der Brust wegredet, kann wohl der Unterthan dem lieben Gott nie genug danken, und unter diese Gattung edler rechtschaffener Männer gehörte Lindendorf. Der Graf hörte ihm dasmal ganz besonders aufmerksam und stille zu, legte den Kopf auf den Arm, und sah so gerade vor sich hin. Endlich sagte er: Glaubt er denn, Lindendorf! meine Unterthanen hätten gar keine Liebe zu mir? — Lindendorf zuckte die Achseln, und erwiederte: Furcht haben sie wenigstens ganz gewiß vor Euer Excellenz; aber mit der Liebe des Unter-

terthans ist es so ein wunderlich Ding; die Liebe läßt sich nicht befehlen, sie will nur für sich selbst kommen, und hält, wenn sie einmal gewonnen ist, fester als alle Furcht; man kommt auch in den meisten Fällen weiter mit ihr, als mit aller Unterwerfung und Furcht. Vielleicht, fuhr er fort, vielleicht scheinen Euer Excellenz dem Unterthan manchmal zu hart und lieblos, ohne daß Sie es wirklich sind, und ich habe bereits mehr, als einmal erinnert, daß der Unterthan nur gar zu oft die Fehler, und Bedrückungen, die harte Begegnung, und die Ungerechtigkeiten, welche er von Räthen und Beamten erfahren, und erdulden muß, eben so ungerecht dem regierenden Herrn zur Last legt. — Itzt stund der Graf plötzlich vom Sessel auf, und sagte mit Hitze: Mach er, daß wir fort kommen; schreib er auch meinem Sohn, daß er ohne Verzug von seiner Reise zurückkehren solle; ich wollt's haben, und vielleicht werde er bald die Regierung antretten müssen.

Eh

Eh man sich's versah, kam nun Graf Ernst nach Waldheim gefahren, und eh man sich's auch versah, erkrankte er tödtlich. Die Waldheimer wußten nicht, wie ihm geschah, und Triangel zitterte, wie ein Espenlaub, als ihn der Graf zu sich kommen ließ, und ihn hart anfuhr, und in einem ganz andern Ton mit ihm redete, als sonsten. Er bog und krümmte sich, wie ein Wurm, wollte die Unterthanen wieder als heilloses Gesindel anschwärzen, und sich aus der Schlinge ziehen. Der Graf aber hub also zu ihm zu reden an: Du treuloser, und pflichtvergeßner Diener! du hast mir immer geschmeichelt, um dir den Beutel zu spicken; du hast mir immer verhehlt, wie elend meine Unterthanen unter meiner Regierung waren, und hättest am Ende mich mit ihnen arm gemacht. Siehe, ich bin nun am Rande des Grabes, und weiß, daß ich vor einen Richter komme, wo der Herr und der Knecht, der Graf und der Bauer gleich sind, und wo ich Rechenschaft ablegen muß von Land und Leuten so gut, als der Bauer von dem, was er zu

ver=

verwalten hatte. Meinen Leib fressen dann die Würmer, wie jenen meines ärmsten Unterthans, und wie wird es meiner Seele ergehen, da ich so viele unglücklich, und fast nicht Einen glücklich gemacht habe; aber ich hoffe Erbarmung von meinem Richter, weil ich durch dich heillosen Buben hier bin irre geführt worden, und ich will vor meinem Ende noch gut machen, was ich kann. Geh mir aus den Augen, Nichtswürdiger! und laß er ihn bewachen, Lindendorf, und der Redlich von Saalheim soll zu mir herüber kommen; ich habe mit ihm zu reden.

Triangel klapperte itzt vor Angst und Entsetzen mit den Zähnen, wie ein Verdammter; er wollte dem Grafen zu Füßen fallen, aber der litt's nicht, und das böse Gewissen lähmte dem argen Schelm die Zunge, daß er nicht einmal mehr um Gnade bitten konnte.

Seht ihr, liebe Leser! so steht der Strafengel oft lange vor der Thür eines bösen Menschen; aber auf einmal bricht er herein;

und wenn er auch manchmal bis zur Todesstunde wartet, so muß sie desto fürchterlicher werden; es giebt auch, leider! wohl noch genug solche Triangel; aber hütet euch ihrem Strafengel vorzugreifen, und verlaßt euch darauf, daß er nicht ausbleibt.

Graf Ernst und der Sekretär Lindendorf waren nun oft bis in die Nacht beysammen; Lindendorf hörte die Klagen der Unterthanen an, und sprach dann darüber mit dem Grafen; dann hielten sie Rath mit einander, wie dem Uebel abzuhelfen sey, und der brave Lindendorf, der diesen glücklichen Zeitpunkt zu benützen wußte, und sich das Wohl der Grafschaft so angelegen seyn ließ, als ob es um seine leibliche Kinder zu thun wäre, hatte Tag und Nacht die Hände voll Arbeit. Die Waldheimer aber waren, wie vor den Kopf geschlagen, voll Erstaunen, wußten nicht, was sie von der plötzlichen Veränderung ihres Schicksals denken sollten, und konnten kaum zu sich kommen vor Freude. Jetzt war es noch ein Glück für den Leurer, daß unter-

dessen

dessen mit ihm ein seltsamer Auftritt zu Saalheim vorgegangen war, wie ich nachher erzählen werde; dann hätten ihn die Waldheimer beym Kopf nehmen können, sie hätten ihn gesteinigt, weil er sie gegen einen Herrn aufwiegeln wollte, den sie so sehr verkannt hatten, und der im Grunde unter ihnen allen am meisten betrogen und hintergangen war. Sie hätten ihn gesteinigt, sag ich, und billig nimmt es mit den unruhigen Köpfen, die sich zu Aufwieglern brauchen lassen, und den guten gemeinen Mann aufhetzen, allemal so ein Ende. Das gemeine Volk, das Anfangs wie unsinnig thut, sieht am Ende ein, daß es Unrecht hatte, und sich selbst ins Elend stürzte, sucht wieder Ruhe, Frieden, und Einigkeit, erkennt, daß solche Aufwiegler die Leute mehr, als der strengste Regent tyranisieren, wenn sie einige Macht und Gewalt in die Hände bekommen: und da bricht hernach aller Zorn und Wuth über die Anfänger des Ungehorsams und der Empörung los, und solche Leute finden da, wo sie Profit und Obermacht suchten, Tod und

Schande. Dieß sollte auch wohl allen und jeden zur Warnung dienen, die, anstatt sich mit Arbeiten zu beschäftigen, und ihren Weibern und Kindern Brod zu schaffen, lieber beym Bierkrug sitzen, und da in den Tag hinein räsonieren, sich in ihrer Dummheit zu gescheid dünken, und wenn es Unruhen, Anfwieglung, und ungezogene Auftritte giebt, sich an die Spitze andern unruhigen Gesindels stellen, und unter dem Namen von Volks- und Freyheits-Freunden allerley Spektakel und Unfug treiben. Der liebe Gott möge jede Stadt voll guter Bürger, jedes Dorf voll arbeitsamer, braver Landleute vor dergleichen Tollköpfen, und solchen unruhigem Gesindel bewahren. Gott fürchten, seine Obrigkeit ehren, Weib und Kinder lieb haben, und für sie sorgen, in seinem Berufe arbeiten, ein guter verträglicher Nachbar, ein geschickter fleißiger Hausvater, ein frommer Christ, ein treuer Unterthan, ein Beyspiel seiner Mitmenschen seyn, — das, lieber Leser, das heißt ein braver Mann seyn, und das giebt Beschäftigung genug, um nicht

auf

auf Tollheiten, und Kannengießerey, auf eitles Räsonieren, Aufwiegeln, und Unfugstiften denken zu können. Es fehlt immer irgendwo bey Leuten, die zu solchen Dingen Zeit haben, und sich damit abgeben.

II. Haupt-

II. Hauptstück.

Was zu Saalheim weiter vorgieng, und wie der Leurer dort abgeführt wurde.

Unterdessen hatte Herr Redlich von allem, was der Leurer vornahm, und wie weit er es in seinem Aufwieglergeschäft bereits gebracht habe, immer genaue Kundschaft eingezogen; er ließ ihn sein Wesen treiben, und erfuhr Dinge von ihm, die das Maaß seiner Bubenstreiche voll machten. Da glaubte denn Herr Redlich, nun sey es Zeit, den Kerl zu packen, und eh man sich's versah, hatte der Amtsdiener den Leurer, als er wieder nach Saalheim gekommen war, in gefängliche Verwahrung genommen. Dieß geschah öffentlich an einem Sonntage, als die Leute vom Dorf eben aus der Kirche giengen. Darauf ließ Herr Redlich die Gemeinde versammeln, und als alles beysamm war, und Niemand wußte, wo das hinaus wollte, kam er selbst, grüßte sie alle, der Reihe nach,

 freund-

freundlich, bat sie, ihm aufmerksam zuzuhören, und hielt dann folgende Rede an sie:

Ich habe euch zusamm berufen lassen, ihr lieben Leute! um über eine wichtige Angelegenheit mit euch zu reden, und eine Gelegenheit zu benutzen, die ich um eures Bestens willen nicht unbenützt vorüber gehen lassen möchte. Ihr seyd Menschen, und habt als solche eure Pflichten; ihr seyd Christen, und habt als solche eure Pflichten, ihr seyd aber auch Unterthanen, und habt als solche auch eure Pflichten.

Es ist traurig, ihr lieben Leute! daß zu unsrer Zeit so mancher Unterthan diese letzteren Pflichten, die er als Unterthan hat, aus den Augen zu setzen anfängt. Dieß ist aber keineswegs ein Vorwurf, den ich euch machen will; ich freue mich, euch als brave Unterthanen zu kennen, und bin stolz darauf, der Beamte solcher Leute zu seyn; auch würde es ungerecht seyn, wegen wenigen Einzelnen allen mit einander Vorwürfe machen zu

wollen.

wollen. Es liegt mir aber auch am Herzen, euch immer mehr in der Treue und dem ehrfurchtsvollen Gehorsame gegen die Obrigkeit zu befestigen, und euch von Verführungen unruhiger Köpfe zu sichern, die allgemach nur gar zu sehr selbst in Dörfern um sich zu greifen anfangen. Ich habe es als meine Schuldigkeit erachtet, so einen unruhigen Kopf, der in unserer Gegend wie ein Fuchs umherschleicht, und die Leute unzufrieden zu machen, und aufzuwieglen sucht, packen zu lassen. Es ist der Leurer, den ihr alle kennt; und eben so achte ich es auch für meine Pflicht, mich dieses Vorganges, eh ich den Leurer nach Waldheim liefern lasse, zu bedienen, um eure Herzen mit Abscheu gegen jedes Pflichtvergeßnen und des braven Mannes, und des treuen Unterthans unwürdigen Betrüger, zu erfüllen. Man führe den Leurer hieher; Der Amtsdiener gieng ihn zu holen. Die Gemeinde machte große Augen, und alle reckten den Kopf in die Höhe, um ja alles zu sehen, und zu hören. Der Leurer wurde gebracht, und Herr Redlich fuhr nun

 fort:

fort: Wie unglücklich ist das Land, wo ein Gewitterschlag die Felder verwüstet, und Hunger, und Elend darauf folgt, oder wo eine Seuche dem Landmann das Vieh wegraft, und ihn zum Bettler macht; wie kläglich ist es, wenn eine Feuersbrunst um sich greifet, und ein ganzes Ort einäschert! — Da ist hernach Hunger und Kummer, Elend und Jammer, wo man hinsieht; und doch, ihr lieben Leute! ist das Land, der Ort, die Herrschaft nicht weniger, oder wohl noch mehr unglücklich, wo der Unterthan des Gehorsams vergißt, den er der Obrigkeit schuldig ist, wo er sich selbst Gesetze geben, und nimmer gehorchen will, wo er so lange über Bedrückung klagt, und auf das Räsonieren und Kannengießergeschwätz heilloser Leute horcht, bis das Ding, wie eine Seuche um sich greift, am Ende Meuterey, und Aufruhr, Mord und Tod, und weit schrecklichere Auftritte daraus entstehen, als durch Gewitterschlag und Seuche, und Feuersbrunst. Alle Arbeitsamkeit hört alsdann auf; der Hausvater sieht nimmer auf sein Gesinde, und der Va-

ter

ter nimmer auf seine Kinder, der Bauer nimmer auf seine Felder, giebt sich dafür mit Kannengießerey, wie man's heißt, mit Processieren und Räsonieren, mit Projektenmacherey und arglistigen Streichen ab; am Ende muß die Obrigkeit mit Gewalt darein zechen, und da folgt Spektakel auf Spektakel, alles geht bergab; der Unterthan hat keinen Herrn, der Herr keinen Unterthan mehr, und alles wird arm, ausgehungert, verlassen und elend.

So wächst das Elend der Menschen, wenn sie ihrer Pflichten zu vergeßen anfangen, immer mehr; mit kleinen Vergehungen fängt man an, und mit großen hört man auf; ein oder zwey Müßiggänger und liederliche Taugenichts fangen an, und die Menge folgt nach, wie ein Einziger mit der Pest behaftete Mensch oft tausende anstecken und unglücklich machen kann.

So einen mit der Pest, mit der Pest der Pflichtvergessenheit behafteten Menschen wollet ich euch, ihr lieben Leute, zu eurem Abschen

und

und eurer Warnung hier an dem Leurer vorstellen.

Der Leurer machte hier ein Gesicht, wie ein Missethäter, der schon unter dem Galgen steht, und gern aussehen möchte, als ob er sich um den Galgen nichts kümmere.

Herr Redlich hielt eine Weile mit seiner Rede inne, und nun tratt Hans Diemer aus der Gemeinde hervor, und sagte: Gestrenger Herr! wir sind alle unschuldig, und haben nie Antheil an dem genommen, was der Leurer that, oder sagte; aber aufhetzen hat er uns wollen, das ist wahr, die aber, welche ihm manchmal zuhörten, haben doch nie mit eingestimmt, und mehr aus Dummheit, als aus bösem Herzen ihm zugehört.

Ich bin davon überzeugt, ihr lieben Leute! erwiederte Herr Redlich, auch hab ich euch nie im geringsten in so einem Verdachte gehabt; aber es lohnt sich doch der Mühe, einen Menschen zu sehen, der im Stande

wäre, eine gute brave Gemeinde unglücklich zu machen, und der eben darum nicht werth ist, als Mitglied irgend einer Gemeinde geduldet zu werden, und die Vortheile mit zu geniessen, die nur der brave, arbeitsame redliche Unterthan verdient; es lohnt doch gewiß der Mühe bey so einer Gelegenheit, auch den Abscheu gegen den Auswurf und die Pest einer Gemeinde und dafür den Werth des rechtschaffenen Unterthans recht fühlen zu machen. Auch muß ich euch aus dieser Veranlassung ein Paar Fabeln erzählen, an die ihr euch allemal erinnern müßt, wenn euch so ein unwissender, unruhiger und nichtswürdiger Mensch von Frankreichs und anderer Länder Unruhen, von Freyheit und Zügellosigkeit, und was dergleichen mehr ist, vorschwätzt.

Ein großer Ries, der ein Kleid hatte, welches ihm zwar etwas unbequem auf seinen Leib paßte, und ihn hinderte, wie ein närrischer Mensch über Zäune und Hecken zu springen, aber ihn dafür auch hübsch warm hielt,

hielt, und gegen Sturm und Regen schützte, der gerieth auf den Einfall, sein Kleid zu zerreissen, und sich ein anders zu machen, das sehr weit, kurz, fein, und lüftig war, und in welchem er nun sein Wesen mit Springen und Laufen recht nach Herzenslust trieb, so lang die Witterung warm, und gelinde war; als aber der Winter kam, schützte ihn sein Kleid nicht vor Wind und Frost, das tolle Wesen vergieng ihm, und er erfror und gieng jämmerlich zu Grunde, so stolz, groß und mächtig er auch war. Nun hatte aber alsogleich ein Zwerglein von dem neuen Kleide des Riesen gehört, und ein dummer, aber boshafter Mensch, der seinen Spaß haben wollte, redete dem Zwerglein zu, sich auch so ein Kleid, wie der Riese hatte, machen zu lassen. Das Zwerglein war so einfältig und thats; aber kaum hatte es das Kleid angezogen, als es über und über purzelte, den Fuß brach, elend liegen blieb, und noch dazu von allen, die seiner Tollheit zugesehen hatten, ja selbst von dem boshaften Menschen, der es dazu beredet hatte, ausgelacht wurde.

Seht

Seht ihr, lieben Leute! der Riese ist ein größeres Reich oder Land, das eine gute Verfassung hat, seines Eigenthums ruhig genießt, und glücklich dabey seyn kann, wie den Riesen sein erstes Kleid warm hielt, und schützte, das aber auch einige Beschwernisse dabey hat, wie der Riese bey seinem Kleide. Fällt's nun dem Unterhan eines Landes so ein, ganz frey und zügellos zu seyn, so zerstören sie durch Aufruhr und Ungehorsam ihre vorige Verfassung, wie der Riese sein Kleid zerriß; auch treiben sie hernach im Anfang ihr Wesen toll genug, und thun, was sie wollen, und meynen, es werde immer so gut fortgehen, wie der Riese mit seinem lüftigen Kleid bey warmer Witterung; dann kommen aber die Nachwehen, Streit und Krieg, Hunger und Kummer, und es ist kein rechtes Oberhaupt, sind keine Gesetze, ist kein Gehorsam und keine Unterwürfigkeit da, um dem Land in die Höhe zu helfen, und geht hernach alles mit einander zu Grund, wie der Riese in seinem neuen lüftigen Kleid, als die rauhe Jahrszeit und schlimme Witterung einfiel.

Der Zwerg aber ist ein kleines Land, wohl gar nur eine kleine Herrschaft, ein Dorf, eine Gemeinde, zu der ein dummer, aber boshafter Mensch, wie der Leurer, der hier vor euch steht, kömmt, und diese Leute beredet, es auch so zu machen, wie jene in dem großen Lande, und der ihnen hernach nur immer die Sache von der guten Seite sehen läßt, ihnen nur von Freyheit und Zügellosigkeit, nicht aber von dem Elend, das am Ende daraus entstund, erzählt, und sie unzufrieden macht, und aufwiegelt, daß sie nimmer gehorsamen, und es den andern nachmachen wollen. Da ist's denn hernach gerade, als wenn das Zwerglein das Riesenkleid anziehen will, und zusamm purzelt, und elend liegen bleibt, und annoch ausgelacht wird. So geschieht es hernach auch billig, daß solche Leute an Leib und Seele, mit Hab und Gut zu Grunde gehen, und noch dazu als dumme und boshafte Menschen ausgelacht und verachtet werden.

Hütet euch also, dergleichen unruhigen Köpfen jemalen das geringste Gehör zu geben, und euch unzufrieden, und wiederspenstig machen zu lassen. Vergeßt nie die heiligen Pflichten, die ihr als Unterthanen gegen eure Obrigkeit habt, seyd emsig in euren Berufsgeschäften, fromm und redlich in eurem Thun und Lassen, gehorsam gegen Herrschaft und Gesetze! präget dies durch Unterricht und Beyspiel auch euren Kindern ein, und verlaßt euch darauf, daß es euch immer wohl gehen, und Gottes und der Menschen Wohlgefallen euch dafür lohnen wird.

Alle. Ja, warum denn nicht? wir wünschen und wollen nichts anders! wir versprechen es.

Ihr aber, elender verworfener Mensch! fuhr hierauf Herr Redlich zum Leurer fort, ihr möget den Lohn für euer müßiges Leben, für eure Lästerzunge, für die Bosheit, die ihr ausübtet, und noch auszuüben im Sinne hattet, vorerst zu Waldheim empfangen, und

möget

möget zusehen, wie ihr es hernach von einem höhern Richter da oben verantworten könnet, daß ihr, anstatt euch und euren Kindern auf eine ehrliche und anständige Art Brod zu schaffen, euch mit eitelm Räsonieren, und Kannengießen abgabt, Unterthan gegen Unterthan zu Prozeß und Strittigkeit, und am Ende gar den Unterthan gegen Herrschaft und Obrigkeit aufhetztet. Fort mit ihm! Man führe ihn nach Waldheim! Fort mit dem reudigen Schaf, und es lebe unsre gnädigste Herrschaft und der gestrenge Herr! riefen die braven Waldheimer einmüthig zusammen: Fort mit ihm! — und so wurde der zitternde und verstummende böse Leurer, der itzt vergebens um Gnade bath, abgeführt.

Hierauf notificierte Herr Redlich der Gemeinde, daß der Graf ihr gnädigster Herr auf dem Schloße zu Waldheim tödtlich erkranket sey, und sie alle für ihn bethen sollten. Alle versprachen es, und giengen gerührt und traurig auseinander. Herr Redlich aber reißte gleich darauf nach Waldheim

hin-

hinüber, weil der Graf ihn dahin hatte rufen lassen, und wirklich schon mit jeder Stunde dem Tod entgegen sah.

III. Hauptstück.

Wie Graf Ernst starb, und der Pfarrer eine Leichenrede hielt, und wie hernach der junge Graf kam, und die Regierung antratt.

Auch der große Herr hat, wie der gemeine Mann, seinen Geburtstag, und seine Todesstunde. Der Scepter des Königs so wenig, als der Stab des Bettlers, Stern und Ordensbänder so wenig, als lumpichte Kleider, schützen vor dem Tode. So vergeht die Herrlichkeit der Welt, und nur die edeln Handlungen, die wir ausübten, die sorgsame Treue in unsern Berufsgeschäften, das

Gefühl

Gefühl für Religion und Tugend, und Hoffnung eines bessern seligen Lebens über dem Grabe drüben, kann uns im Tode selbst beruhigen, und uns mit der Heiterkeit eines Christen sterben machen.

So fieng der würdige Pfarrer von Waldheim seine Predigt an, als er die Kanzel bestieg, um den nun wirklich verstorbenen Graf Ernsten die Leichenrede zu halten.

Ich will dich nicht lange mit der Erzählung von dem Tode des Grafen aufhalten, lieber Leser! es gehört nicht zum Zwecke dieser Geschichte; ich will dir dafür noch einige Stellen von der Traurigkeit der Unterthanen über den Tod desselben, und ein Paar edle Züge aus seinem Leben niederschreiben.

Die ganze Kirche war gedrängt voll Unterthanen, die sich aus der ganzen Grafschaft versammelt hatten. Alles war gerührt und traurig, und nun erst hätten sie gewünscht, daß Graf Ernst noch hundert Jahre am Le-

ben

ben geblieben wäre; er hatte noch außerordentlich viel Gutes für seine Unterthanen gethan, und vor seinem Ende die Aeltesten aus der Gemeinde zu sich rufen lassen, und Abschied von ihnen genommen, und sie um Verzeihung gebethen, und zum Gehorsam ermahnet, auch ihnen erklärt, daß er es besser mit ihnen gemeynt habe, als sie glauben könnten, und daß er durch böse Rathschläge und falsche Vorspieglungen sey verführt und hintergangen worden.

Dieß alles wurde bald in der ganzen Grafschaft bekannt, alles strömmte herbey, und war nun in der Kirche bey der Leichenrede versammelt. Der Herr Pfarrer erzählte viel Gutes und Edles von dem verstorbenen Grafen, und ihm und seinen Zuhörern stunden die Thränen in den Augen, als er von den letzten Tagen des Grafen erzählte. Dann aber gieng er weiter in seiner Leichenpredigt, und fuhr also fort:

Laßt uns nun, meine Zuhörer! die Thränen über den Tod des besten Herrn abtrocknen;

nen; laßt uns, nachdem wir uns eine Zeitlang bey den Pflichten des Regenten verweilet haben, nunmehr auch von den Pflichten des Unterthans reden. Alles, was ich euch aber hierüber sagen kann, ist in den Worten des Apostels begriffen: Seyd unterthan eurer Obrigkeit.

Alle sind wir in Gottes Hand, er schuf uns; er erhält uns; er ordnet unsre Schicksale; er ist es aber auch, der es so ordnete, daß eine Obrigkeit über das zeitliche Wohl großer und kleiner Länder wacht, und durch Ordnung und Gesetze Ruh und Friede, Einigkeit und Sicherheit erhalten wird; Er ist es daher, den ihr, den jeder Unterthan in seinem Regenten ehren muß; Er, der Beherscher des Weltalls ist es, welcher wollte, daß Regenten und Obrigkeiten eben das im Kleinen seyn sollten, was Er für die ganze Welt ist. Er ist der Vater der Natur; jeder Regent der Vater seines Landes, dem daher auch nach Gottes Anordnung die Unterthanen als Kinder gehorsamen müßen, und daher nennt

nennt die heil. Schrift die Fürsten Götter der Erde, weil sie in weltlichen Dingen Stellevertretter, und Stadthalter Gottes sind. Wer wird sich gegen Gott auflehnen, wer wird seine Wege untersuchen und tadeln wollen; und wie würde es um uns aussehen? wo würden wir hingerathen, wenn es dem Unterthan erlaubt wäre, der Pflichten und des Gehorsams, der Ehrfurcht und der Unterwerfung zu vergeßen, die er seinem Regenten, seiner Obrigkeit schuldig ist?

Dies sind Betrachtungen, die uns, wenn wir uns auch nur als Menschen, ich will nicht sagen, als Christen betrachten, wenn wir sogar nur auf unser eigenes Wohl und Interesse sehen, aufmuntern müssen, alle Pflichten des Unterthans mit der pünktlichsten Genauigkeit, und mit freudigem Herzen zu erfüllen.

Das höchste Wesen, welches uns schuf und erhält, will es; der Regent ist das Bild und der Stadthalter des höchstens Wesens selbst, ja gegen sein eigenes Wohl, gegen

seine eigene Sicherheit und Glückseligkeit empört sich der, welcher sich gegen Regenten und Obrigkeit durch Ungehorsam und Widerspenstigkeit empört. Es ist wahr, Gott ist der König der Könige, ist der Richter jedes Regenten, und vor ihm muß jeder, wenn er auch eine noch so glänzende Krone trug, jeder, dem das Wohl eines großen oder kleinen Landes anvertraut war, Rechenschaft ablegen, und fürchterlich muß es seyn, wenn die Klage so vieler bedrängter Unterthanen, das Blut so vieler Erwürgten, die Seufzer so vieler Hilflosen, und das Wehklagen so vieler durch Ungerechtigkeit gebeugter Unterthanen irgend eines schwer bedrängten Landes um Rache schreyen; aber der Richter des Regenten, ist auch Richter des Unterthans, und ein Greuel muß in seinen Augen jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, jeder Unterthan seyn, der vor Gericht dastehet, vor welchem der Unterthan, wie der Regent einst Rechenschaft von der Erfüllung seiner Pflichten ablegen muß. Wir wollen aber nun auch eine Stufe höher steigen, meine Brüder! in

Jesu Christo; wir sind auch Christen, und hören in dem Augenblicke, da wir unsere Unterthans-Pflichten vergeßen, oder ihnen entgegen handeln, auch auf, Christen, Jünger Jesu Christi, und seine Aposteln zu seyn. Nie kann wohl der unruhig, pflichtvergeßne Unterthan tiefer beschämt werden, als wenn er an das Beyspiel unsers Herrn und Erlösers denkt, der uns allen zum Muster dienen wollte, und darum unsre irrdische Hülle annahm, und unter den Menschen wandelte, daß uns in ihm die Gottheit und ihre Liebe sichtbar wurde. Die Juden, unter welchen er gebohren wurde, und zuerst als Lehrer auftratt, waren nicht mehr das freye Volk, das sie ehmals waren; sie stunden unter der Regierung der heidnischen Römer, und wurden hart gedrückt. Sie harrten auf ihren versprochenen Meßias, und hofften in ihm einen weltlichen König, der sie frey, und ihnen, weiß Gott was für weltliche Vortheile bringen würde. So oft sie durch die Wunder Jesu in Erstaunen gesetzt wurden, waren sie bereit, ihn zu ihrem König auszuru-

sen, und das Joch der römischen Herrschaft abzuschütteln. Sie irrten sich. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sprach Jesus Christus bey solchen Gelegenheiten, und zog sich zurück, um ihnen und ihrem Verlangen nach Freyheit, Unruh, und Aufruhr auszuweichen. Er lehrte sie durch Wort und That ihrer Obrigkeit treu und unterwürfig zu seyn; Er selbst, der König Himmels und der Erde, der Sohn des ewigen Vaters der Natur, erfüllte die Pflichten des Bürgers und des Unterthans, lebte zu Nazareth das stille häusliche Leben eines ruhigen treuen Bürgers, des freundlichen Nachbars, und des gehorsamen Sohnes; Er selbst zahlte willig den Zoll, wie jeder andere Bürger des Staats; Er selbst sagte den Juden: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist. Er selbst ließ es sich sogar ohne Murren gefallen, in eben diesem Staate, von eben dieser Obrigkeit zu dem schimpflichsten Tod am Kreuze verurtheilt zu werden. So lehrte und handelte Jesus Christus, so lehrt und handelten die Apostel, und so wurden

die ersten Christen zu Unterthanen gebildet, deren Treue und Unterwürfigkeit gar oft den heidnischen Kaisern Roms von ihren Beamten angerühmt wurde; und wir wären Christen, und folgten diesem Beyspiele nicht? Wir wären Christen, und könnten jemals über Regenten, und Obrigkeit murren, nur irgend einer unserer Unterthanspflichten vergeßen?

Wir wären Christen, und sollten nicht gerne einen geringen Privat-Vortheil zum Besten des Ganzen aufopfern, und von unserm Vermögen nicht gern und willig dazu beytragen, um in Ruh und Sicherheit auf unser Seelenheil denken, Werke des Christen üben, und unseres Eigenthumes genießen zu können?

Darum, meine Lieben! seyd gute, edle Menschen, würdige Jünger Jesu und der Apostel; und treue Nachfolger der ersten Christen; seyd immer treue, willige, gehorsame Unterthanen, verträgliche Nachbarn,

gute fleißige Hausväter, emsig in der Arbeit, und wohlthätig gegen jeden Mitmenschen, dem ihr helfen, ihn erfreuen oder erquicken könnet, und ihr werdet eures Lebens froh und glücklich seyn; der Segen unsers guten Vaters im Himmel wird auf euch herabströmen; der Geist unsers verstorbenen gnädigsten Herrn wird mit Freude und Wohlgefallen auf euch herabschauen, und unser künftig gnädigster Herr, o daß er schon da wäre! o daß ich ihm heute schon vor Gottes Angesicht hier in unserm geheiligten Tempel Glück wünschen, in ihm euren guten Vater, in euch seine Kinder sehen könnte! — Heil ihm, er wird seines Glückes sich im Glücke seiner Unterthanen freuen!

Dem guten Herrn Pfarrer liefen hier die Thränen über seine Backen herab; kaum holten die Zuhörer Athem, so stille und gerührt war alles; und welch ein Jubel war nicht in Waldheim, als man aus der Kirche gieng, und die Kutsche des jungen Grafen daherrollte, als er ausstieg, und freundlich

durch die Reihen seiner Unterthanen gieng, und die Leute alle sich hinzudrängten, ihm Rock und Hand zu küßen, und alles: Vivat unser gnädigster Herr! laut zusammjubelte; als man die nächste Woche dem neuen regierenden Herrn mit Freud und Feyerlichkeit huldigte; als Herr Redlich von Saalheim nach Waldheim als Beamter und Rath des Herrn Grafen, und der Sekretär Lindendorf dafür nach Saalheim, Triangel aber mit Schand und Spott vom Dienst, und der Leurer ins Zuchthaus kam. —

Und hier, lieber Leser! breche ich ab, und ende das Büchlein, das ich zu deiner Belehrung und Auferbauung schrieb, und überlaß es nun dir, über das Gelesene nachzudenken, und dich selbst und deine Kinder durch Unterricht und Beyspiel immer mehr zur Erfüllung aller Pflichten des Unterthans zu ermuntern.

Gedruckt mit Franzischen Schriften.

Dorfs die Reihen seiner Unterthanen gieng, auch die Leute alle sich hinzudrängten, ihm Rock und Hand zu küssen, und alles Vivat unser gnädigster Herr! laut zusammenschrie; als man die nächste Woche dem neuen geschenkten Herrn mit Freude und Feyerlichkeit huldigte; als Herr Redlich von Gaalheim nach Waldheim als Beamter und Rath des Herrn Grafen, und der Schreiber Lindendorf Besitzer nach Gaalheim, Brüngel aber mit Schand und Spott vom Dienst, und der Beamter ins Zuchthaus kam —

Und hier, lieber Leser! breche ich ab, und ende das Büchlein, das ich zu deiner Belehrung und Aufmunterung schrieb, und überlaß es nun dir, über das Gelesene nachzudenken, und dich selbst und deine Kinder durch Unterricht und Beyspiel immer mehr zur Erfüllung aller Pflichten des Unterthans zu ermuntern.

Gedruckt mit Zennischen Schriften.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gutmann, Ad.

Waldheim

München 1792

P.o.germ. 532
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109895-8
VD18 14598205-001